

MARIUS SCHAEFERS

IN DEN
BUNTESTEN
FARBEN

LAGO

TRIGGERWARNUNG

(Achtung: Spoiler für das gesamte Buch!)

Liebe Leser*innen,

in dieser Geschichte kommen folgende Themen vor, die triggernd sein können. Diese sind:

Transfeindlichkeit, Homofeindlichkeit (auch internalisiert)

Gewalt an queeren Menschen

*Deadnaming (nicht ausgeschrieben), Misgendering,
Dysphorie*

Trauer, Verlust, Tod eines geliebten Menschen

Ermordung eines Menschen

Depressionen, Trauma, Erwähnung von (möglichem) Suizid

Alkoholmissbrauch, Drogenkonsum

Rassismus

Fat-Shaming

Bitte passt beim Lesen gut auf euch auf.

PROLOG

PHILIPP

SECHS JAHRE ZUVOR

Ich sitze im Zug. Immer wieder zupfe ich am Saum meines Jeansrocks, unfähig, die Aufregung im Zaum zu halten. Am liebsten würde ich aufstehen und im Abteil auf und ab laufen, um die überschüssige Energie loszuwerden. Mein Mund ist wie ausgetrocknet. Schnell greife ich nach meiner Trinkflasche. Während das Wasser meine Kehle hinunterrinnt, kreisen meine Gedanken nur um eines: Gleich, in nicht mal fünf Minuten, werde ich ihm begegnen. Zum allerersten Mal im Real Life. Ali, diesem einen Menschen, wie ich sonst keinen kenne, und der mich auf eine Weise versteht, die geradezu unheimlich ist. Endlich – nach zwei Jahren – werde ich seine ausgefallenen Ideen und Gedanken nicht mehr nur auf einem Bildschirm lesen, sondern dazu seine Stimme hören und ihn in seiner selbstbewussten, frechen Art erleben dürfen. Ich werde ihn sehen.

Ich freue mich so!

Die S-Bahn, die ich eben von Dresden aus genommen habe, drosselt ihr Tempo. Wie in Trance erhebe ich mich, schultere meine Umhängetasche und schiebe meinen Trolley auf den Gang und in Richtung Tür.

Ich kann meinen Herzschlag bis in die Zehenspitzen spüren.

Passiert das hier wirklich?

Als wir in Pirna in den Bahnhof einfahren, spähe ich aus dem Fenster. Auf die Schnelle entdecke ich niemanden, auf den die Beschreibung, die mein Freund mir gegeben hat, zutreffen würde: schwarze Haare, rostrotes T-Shirt, graue Cargohose. Wir haben nie Fotos ausgetauscht, was nichts an meiner Verbindung zu ihm ändern konnte. Seine Handynummer gab Ali mir erst, als wir beschlossen, uns zu treffen. Weil er sich bislang bedeckt gehalten hat, habe ich nicht damit gerechnet, dass er meinem Besuch zustimmen würde. Als ich für den Sommer aus dem Internat nach Hause gekommen war, sich die nächsten freien Wochen vor mir erstreckten und ich meinen Mut zusammennahm, ihn danach zu fragen, sagte er überraschenderweise Ja.

Total gern!, hatte er erwidert. *Passt super. Über die Ferien bin ich bei meinen Verwandten in Pirna, also sparen wir uns den Stress mit meinen Eltern. Wann wäre es dir denn am liebsten?*

Selbst jetzt beginnt in Erinnerung an seine Antwort alles in mir zu kribbeln.

Der Zug hält an. Mit meinem Gepäck steige ich aus und schiebe mich durch das Getümmel, bis ich etwas abseits stehe. So sollte Ali mich leichter finden können. Ich habe ihm ebenfalls beschrieben, was ich heute trage. Mein Blick huscht über die fremden Gesichter auf der Suche nach einem Jungen in meinem Alter, der sich wie ich nach jemandem umsieht. Nach und nach lichtet sich der Trubel – bis ich die einzige Person am Bahnsteig bin.

Mir wird flau, auf eine unangenehme Art und Weise.

Ali ist nicht hier. Verspätet er sich?

Ich schaue auf mein Handy. Er hat mir nichts dergleichen geschrieben.

Hey, ich bin da. Wo bist du?, tippe ich und klicke auf *Senden*.

Eine Lesebestätigung kriege ich nicht.

Ich rufe ihn an. Er nimmt nicht ab.

Je länger ich warte und keine Reaktion auf meine Nachricht erhalte, desto fester wird der Knoten in meinem Bauch, bis ich mir eingestehe, dass er nicht auftauchen wird. Die Enttäuschung sickert in mich und plötzlich kämpfe ich mit den Tränen. Die Umgebung verschwimmt vor meinen Augen.

Ali wird nicht kommen.

KAPITEL 1

PHILIPP

»Autsch!« Vinita verpasst mir einen heftigen Boxhieb gegen die Schulter, so dass ich nicht nur zusammenzucke, sondern mein Smartphone vor lauter Schreck fallen lasse. Mit dieser Attacke hat sie mich überrumpelt. Ich bin schon mal in besserer Verfassung gewesen und sollte nicht zu viel von mir erwarten. Immerhin setze ich das erste Mal seit Wochen und nach der Sache mit Hannes einen Fuß vor die Tür beziehungsweise in ein Auto. Meine Auffassungsgabe und Kommunikationsfähigkeit sind mangels sozialer Interaktion in dieser Zeit etwas eingerostet.

»Was soll das?«, verlange ich von meiner besten Freundin zu erfahren.

Ich hatte geglaubt, sie wäre als Fahrerin hinreichend abgelenkt und auf die Straße fokussiert, so dass sie nicht mitbekommen würde, wenn ich mein Handy aus der Hosentasche ziehe. Das war offensichtlich eine Fehlannahme. Bevor ich mich weit genug vorbeugen und das Gerät aus dem Fußraum fischen kann, befördert ihr abruptes Bremsmanöver

es in der nächsten Sekunde unter den Sitz und damit vollständig aus meiner Reichweite. Na super.

»Sorry!«, trällert Vinita und lacht dabei, was ihrer Entschuldigung jede Ernsthaftigkeit nimmt.

Ich verdrehe die Augen.

Das war garantiert Absicht! Vorsichtig richte ich mich wieder auf, wobei ich mich am Handschuhfach abstütze. Beinahe wäre ich mit dem Kopf dagegen geknallt – und habe ich jetzt versehentlich irgendwas gelöscht, gelickt oder gepostet? Das ist schon die fünfte rote Ampel, an der wir halten. Alles hat mit einer Straßensperrung begonnen, weshalb wir einen Umweg nehmen müssen. Fast als wollte mir jemand sagen, dass ich lieber im Bett hätte bleiben sollen.

Ich versuche gar nicht erst, mein Smartphone dort, wo es liegen mag, zu erreichen. Stattdessen lehne ich mich zurück und beschränke mich auf ein resigniertes Seufzen. »Solltest du dich nicht aufs Fahren konzentrieren?«, motzte ich.

»Und du unseren Trip mal für eine Handypause nutzen?«, kontert Vinita.

»Wir sind immer noch in Dortmund«, wehre ich mich. Der Trip hat also noch nicht wirklich begonnen.

»Umso schlimmer!« Ihre Empörung ist nicht gespielt.

Nun sacke ich ein wenig schuldbewusst zusammen und schenke ihr und unserer Umgebung meine Aufmerksamkeit. Wir stehen nach wie vor an der Ampel. Ich sehe zu, wie eine Gruppe von Schüler*innen, eine ältere Dame und ein Postbote vor uns die Straße überqueren.

Die nächsten fünf Stunden werden wir zu zweit in dem Opel meines Vaters eingepfercht sein, von daher sollte ich mich gut mit Vinita stellen.

Das Auto hat Papa uns netterweise für unsere Reise geliehen. Im Grunde hat er es uns aufgeschwatzt, weil er so begeistert war, dass ich wieder etwas unternehme. Meinen Protest und das Plädoyer für die

umweltfreundlichere Alternative der öffentlichen Verkehrsmittel wischte er mit einem »Papperlapapp!« beiseite. Da mein Vater von zu Hause aus arbeitet, braucht er das Auto sowieso kaum. Wieso meine Eltern dann überhaupt beide eins haben, ist wiederum eine andere Frage.

»Wie viele Minuten hast du durchgehalten?«, fragt Vinita vorwurfsvoll. »Wolltest du diese Dating-App nicht löschen?«

»Ich war auf Instagram.«

Das stimmt. Dass die besagte Dating-App trotzdem noch auf meinem Handy installiert ist, verschweige ich wohlweislich.

»Also hast du nicht zum hundertsten Mal euren Chatverlauf gelesen und überlegt, auf Hannes' Bettelei zu reagieren und ihm zu verzeihen?«

Ich begegne Vinitas funkelndem Blick. Meine Ohren beginnen zu glühen. Jetzt gerade, als sie mich am Handy erwischt hat, war das zwar nicht der Fall, aber es ist schon häufiger vorgekommen.

Dass ich nach wie vor angeschlagen bin, ist nicht von der Hand zu weisen. Während sie sich wie üblich schick gemacht hat, fehlte mir die Motivation dafür, obwohl ich mich normalerweise genauso gern bei meinem Styling ins Zeug lege und unter anderen Umständen vermutlich niemals in Jogginghose rausgegangen wäre. Vinita dagegen hat sich selbst für die mehrstündige Autofahrt geschminkt und ihre langen glatten schwarzen Haare mit einem gelben Scrunchie zu einem hohen Pferdeschwanz zusammengebunden. Das Kleid, das sie über einer weißen spitzenbesetzten Leggings trägt, hat dieselbe Farbe wie das Haarband.

Als sie heute Morgen in meinem Zimmer aufgetaucht ist und mich ohne Gnade aus den Federn geschmissen hat, habe ich sie noch verflucht. Manchmal hat eine WG auch Nachteile. Wobei ich im Grunde froh darüber bin, dass sie es getan hat. Das hier ist allemal besser, als weiter die Decke anzustarren und mich in negativen Gedankenspiralen zu verlieren, obwohl ich keine Ahnung habe, wie es enden wird.

Ein Lächeln stiehlt sich auf meine Lippen beim Gedanken daran, dass ich eine so wunderbare Freundin habe, die immer für mich da ist, und manchmal besser weiß, was ich brauche als ich selbst. Wie oft hat sie in der Vergangenheit verhindert, dass ich zu spät zum Unterricht erschienen bin? Häufig. Seit wir in der fünften Klasse im Bismarck-Internat in der Eifel zu Mitbewohner*innen auserkoren worden sind, sind wir unzertrennlich. Eine Welle aus Dankbarkeit überrollt mich. Auch weil sie das Fahren übernimmt und ich Autofahren hasse.

Die Ampel springt auf Grün. Es geht weiter.

Weil ich nicht geantwortet habe, ist eine Pause entstanden. Als ich merke, wie Vinita dazu ansetzt, nachzuhaken und mich dabei mit Namen anzusprechen, halte ich unwillkürlich die Luft an.

»Philipp?«

Ich atme weiter. Sie hat sich nicht versprochen.

»Was hast du zu deiner Verteidigung zu sagen?«

Ich schaue wieder aus dem Fenster. Endlich kommen wir etwas zügiger voran und nehmen an Fahrt auf. Turmhohe Bürogebäude, der Glasbau der Stadt- und Landesbibliothek sowie der Hauptbahnhof ziehen draußen an uns vorbei.

Selbst drei Jahre nach meinem Outing fürchte ich in solchen Momenten noch immer kurz, den Leuten, die mich am längsten kennen, könnte versehentlich mein Deadname herausrutschen. Jener von mir abgelegte alte Name, den mir meine Eltern gegeben haben, weil ich aufgrund der anatomischen Gegebenheiten, mit denen ich geboren wurde, in der Kategorie *Mädchen* gelandet bin.

»Ich bin nervös wegen der Reise und dem, was uns am Ziel erwarten mag.« Ich reibe mir über den unbedeckten Unterarm, auf dem sich wie zum Beweis für meine Nervosität eine Gänsehaut bildet. Wobei die laufende Klimaanlage ebenfalls ihren Teil dazu beitragen könnte. »Da hilft es ein bisschen, mich abzulenken, indem ich durch den News-Feed scrolle.«

Genau wie die Beschäftigung mit Instagram löst auch der Anblick der dichten dunklen Härchen auf meinen Armen und wie sie sich aufstellen, nun so etwas wie Frieden in mir aus und erleichtert mich zusätzlich. Es ist immer wieder schön, die Veränderung derart bildlich vor Augen geführt zu bekommen. Denn das bin *ich*, so sehe ich jetzt aus. Wie euphorisch mich das macht, weil das nicht immer so war, ist unglaublich. Der falsche Name, die falschen Pronomen, das Gefühl des Fremdseins in meinem eigenen Körper sind so gut wie vergangen. Schon seit einer Weile und dank der Hormonersatztherapie mit Testosteron, durch die sich mein Erscheinungsbild vermännlicht, redet mich inzwischen niemand mehr mit »Frau Neuhoefer« an.

»Okay, dann keine Entzugserscheinungen wegen Hannes, sondern wegen Insta«, resümiert Vinita. »Ich bin mir nicht sicher, ob das weniger bedenklich ist.«

Ja, Social Media ist für mich die perfekte Möglichkeit, um emotionalen Ballast abzulassen. Und das auf konstruktive Weise und zur Unterhaltung meiner Follower*innen. Seit ich begonnen habe, über meine Transition und mein Leben als trans* Mann zu bloggen, hat sich das Ganze rasant verselbstständigt. Mittlerweile rede ich dort nicht mehr nur über mich, sondern setze mich außerdem für generelle Belange und die Rechte der LGBTQIAP+ Community ein. Abgesehen von Vinita und eher kurzlebigen Chats mit meiner Liebblingsschwester und meinem Vater, ist Instagram in letzter Zeit zugegebenermaßen meine einzige Verbindung zur Außenwelt gewesen. Mag sein, dass ich Abstand von dem sozialen Netzwerk nehmen sollte. Vorübergehender digitaler Detox soll immerhin das Wohlbefinden steigern. Einen Augenblick später beschließe ich, diese Tatsache hartnäckig ignorierend, in meinem nächsten Post über das Thema Gender-Euphorie zu schreiben. Jenes Gefühl, das trans* und nicht-binäre Personen empfinden, wenn ihre Geschlechtsidentität von außen bestätigt wird. So wie ich es gerade erlebt habe.

»Ich kann mich nicht vollständig ausklinken«, erkläre ich. »Instagram ist gewissermaßen so was wie mein Nebenjob.« Dem ich zuletzt sogar den Vorzug zu meinem Studium in Kultur- und Sozialwissenschaften gegeben habe, weil mich dieses nicht richtig begeistert. Das ist Vinita selbstredend ebenso wenig entgangen.

»Und jetzt machst du Urlaub. Möglicherweise gibt es gesündere Arten, mit Liebeskummer klarzukommen, als darüber im Internet zu quatschen.«

Ich räuspere mich und bin ein bisschen beleidigt, dass sie damit auch meine Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit kleinredet. »Die Leute lieben persönliche Einblicke und wie offen und ehrlich ich immer über meine Gefühle spreche.«

Vinita schneidet eine Grimasse und ordnet sich auf Anweisung des Navis an der nächsten Ampel auf der Linksabbiegerspur ein. Diesmal werden wir nicht ausgebremst. »Pass nur auf, ja? Vergiss nicht, dass du dich damit angreifbar machst.«

Ihre Besorgnis kann ich nachvollziehen und sie rührt mich, weil es mir zeigt, wie wichtig ich ihr bin. Leider ist es mir nicht fremd, Hassnachrichten zu erhalten, aber darum geht es mir: Diskriminierung zu bekämpfen und sich den Raum dennoch zu nehmen. Mit anonymen Trollen im Netz komme ich zurecht, weil deren Kommentare in ihrer Trans- und Queerfeindlichkeit meist derart offensichtlich daneben sind, dass ich sie kaum ernstnehmen kann. Allzu häufig geschieht das auf meinem Account zum Glück sowieso nicht. Andere berichten deutlich öfter von solchen Vorfällen. Offline ist das etwas anderes, obwohl ich mich da bisher hauptsächlich mit Mikroaggressionen auseinandersetzen musste. Nicht berauschend, logisch, nur nichts im Vergleich dazu, beschimpft oder gar körperlich attackiert zu werden.

Ich beschließe, das Thema zu wechseln und sage etwas, das mir schon länger im Kopf umherschwirrt. »Was, wenn ich Hannes unrecht tue?«

Kaum habe ich die Worte ausgesprochen, realisiere ich, wie verzweifelt ich mich nach wie vor an das Gute in ihm, an ein *Wir*, klammere. Es fing so vielversprechend an, jetzt tut es nur noch weh. Mein Inneres zieht sich schmerzhaft zusammen.

Vinitas Gesichtsausdruck wird weich und sie tätschelt mein Knie. »Das tust du nicht. Du verdienst jemanden, der dich zu schätzen weiß. Ich habe es satt, dich am Boden zu sehen. Immer wieder behauptet er, dass er dich mag. In Wirklichkeit genießt er es bloß, wie du ihm aus der Hand frisst. Ständig versetzt er dich oder vergisst dir zu antworten. Es ist ein Geben und Nehmen und du hast eindeutig mehr gegeben als bekommen. Schreib ihm nicht zurück. Dieses Comeback hätte er sich echt sparen sollen. Wahrscheinlich ist er nur woanders abgeblitzt.«

Nicht gerade glücklich lache ich, weil das vermutlich stimmt. Das Alternativprogramm zu *Hannes eine weitere Chance geben*, das Vinita sich überlegt hat, ist allerdings mindestens genauso eine Schnapsidee, wie sich noch mal auf ihn einzulassen. Das Navigationssystem wird uns in den Osten von Deutschland führen – nach Pirna, eine malerische Stadt im Elbtal in Sachsen. Dort hat sie uns spontan für die nächsten sieben Tage in einer Ferienwohnung einquartiert. Gleich nach ihrer letzten Klausur für dieses Semester und im Anschluss an die Feierlichkeiten des islamischen Opferfests, welches sie bei ihrer Familie verbracht hat, wurde ich von ihr damit überfallen.

»Okay. Du hast mich überzeugt«, witzele ich, um die Enge in meinem Brustkorb wieder zu vertreiben. »Suchen wir lieber den Typen, der deiner Meinung nach dafür verantwortlich ist, dass ich ständig an so miese Kerle gerate. Ergibt total Sinn, dass ich mich bei der Partnerwahl unbewusst selbst sabotiere. Immerhin bin ich in Wahrheit noch in meinen Internet-Freund aus Teenagerzeiten verschossen, auch wenn wir uns nie persönlich getroffen haben.«

»Ich finde, das ist eine stichhaltige Theorie. Man muss das Problem an der Wurzel packen. Wenn du erkennst, dass er nicht der Eine ist, wirst du dich auf wen anders einlassen können und potenziell vielversprechendere Kandidaten auswählen. Ein Stolperstein weniger.«

Es ist lieb von ihr, das so zu formulieren. Trans* zu sein und Dating ist eine vertrackte Sache. Möglicherweise fällt es mir deshalb so schwer, Hannes als das, was er ist, abzuhaken: ein Arschloch. Ein Teil von mir, auf den ich nicht stolz bin, denkt, dass ich froh sein muss, dass Hannes Interesse an mir gezeigt hat. Unabhängig davon, dass sich das nicht als konstant erwiesen hat. *Immerhin wollte er sich überhaupt mit mir treffen und hatte schon mal eine Beziehung mit einer transmaskulinen, wenn auch nicht-binären Person. Vielleicht kann ich irgendetwas tun, damit es noch klappt*, sagt mir eine kleine Stimme im Inneren. Dass das falsch ist, weiß ich, aber es ist die Sehnsucht nach jemandem an meiner Seite, die mir solche Gedanken ins Hirn pflanzt. Man muss dagegen ankämpfen und Einsicht ist der erste Schritt zur Besserung, vielleicht sogar zu mehr Selbstachtung, nicht wahr?

»Deine Argumentation hat nur einen Schwachpunkt«, korrigiere ich meine Freundin. »Das zwischen Ali und mir war nie etwas anderes als Freundschaft.«

Vinita verdreht die Augen. »Sicher. Die Aussicht auf einen Besuch in deiner Lieblingspizzeria oder einen Spaziergang zum Phönixsee hat dich im Gegensatz zu einer möglichen Begegnung mit einem gewissen Typen nicht aus deiner Lethargie gerissen. Noch dazu haben wir das schönste Sommerwetter! Da sollte man nicht in seinem Zimmer versauern.«

»Ich dachte, du wärst auch Team Couchpotato«, grummle ich leise.

»Wie war das?«

Ich schlage einen ernsteren Tonfall an. »Ich bezweifle, dass wir Ali wirklich finden. Es ist sechs Jahre her, dass wir Kontakt hatten. Die Spuren sind veraltet und erkaltet, gaben selbst damals nicht viel her.

Plötzlich war er wie vom Erdboden verschwunden und ich habe nie wieder etwas von ihm gesehen oder gehört. Egal, wie oft ich versucht habe, ihn zu erreichen oder ihn online zu erwischen. Wahrscheinlich wohnt er nicht mal mehr in Dresden, geschweige denn haben wir seine exakte Anschrift von früher. Und falls wir ihn doch finden, habe ich keine Ahnung, wie er reagieren wird. Wir waren quasi Kinder.«

Obwohl ich mich heute mit zweiundzwanzig nach wie vor häufig unbedarft, weltfremd und schlichtweg überfordert mit dem Leben fühle. Auf gewisse Weise ist das fast schlimmer. Zu wissen, dass man langsam schlauer sein und begriffen haben müsste, wie es funktioniert.

»Wer weiß«, widerspricht mir Vinita. »Vielleicht findet er es auch toll, dich zu sehen. Und wenn wir ihn nicht finden, dann bist du wenigstens mal rausgekommen und checkst ein für alle Mal, dass es sich bei dem Mann um ein Phantom handelt. Unser Trip ist also in keinem Fall umsonst.«

Seufzend gebe ich mich geschlagen. Vinita hat recht. Es fällt nur manchmal schwer, wieder aufzustehen.

Wir fahren auf die Autobahn auf und die Hoffnung auf das, was uns am Ende unserer Route erwarten könnte, von der die A44 nur der Anfang ist, lässt entgegen meiner Vorbehalte echte Vorfreude in mir aufsteigen. Dazu einen Hauch von Abenteuerlust. Im Radio spielen sie *I Love You Always Forever* von Betty Who und für die Dauer des Songs wage ich es, an so etwas wie Schicksal und Happy Ends zu glauben. Dabei denke ich nicht mehr an Hannes, obwohl der mir erst kürzlich das Herz gebrochen hat. Nein, ich denke an diesen anderen Jungen zu einer anderen Zeit. Jenen Jungen, von dem ich einmal glaubte, dass er mein Seelenverwandter sein müsste.

KAPITEL 2

PHILIPP

Vinita und ich sind perfekt aufeinander eingespielt. Während sie die Snacks und Softdrinks für die Fahrt sorgfältig zusammengestellt und eingepackt hat, halte ich ihr in regelmäßigen Abständen wahlweise eine Tüte mit Studentenfutter oder eine Cola Light-Flasche samt Strohhalm hin. Dazwischen bediene ich mich an den Gummibärchen, wobei ich ihr die roten übriglasse, falls sie später noch etwas Süßes möchte. Sobald wir übereinstimmend zu dem Schluss gelangen, die Musik aus dem Radio satt zu haben, scrolle ich durch unsere gemeinsamen Playlists. Wir haben eine fürs Lernen, Kochen, Aufräumen und Entspannen. Am passendsten erscheint mir jetzt der etwas wildere, abwechslungsreiche Mix für die Hausarbeit, wobei mir auffällt, dass meine Freundin schon wieder einige neue Songs hinzugefügt hat. Ich bin gespannt! Ich mag es, in Verschiedenes reinzuhören, bloß manchmal haben wir einen sehr unterschiedlichen Geschmack. Mein Handy durfte ich während einer Pause unter dem Sitz hervorholen, nachdem ich Vinita versprochen

hatte, mich zumindest von Hannes fernzuhalten. Wir scherzen über witzige Ortsnamen auf den Autobahnschildern und nehmen, als es darauf ankommt, natürlich die falsche Ausfahrt, weil wir beide keine Karten lesen können und das Navi uns im falschen Moment im Stich lässt. Die Raststätten wählen wir nach den Toiletten aus, denn in puncto Hygiene sind wir gleichermaßen pingelig. Aus diesem Grund und unseren auch in anderer Hinsicht ähnlich hohen Ansprüchen hege ich keinerlei Zweifel daran, dass Vinita uns eine fantastische Unterkunft ausgesucht hat. Wobei das großzügige Taschengeld, das sie von ihren Eltern erhält, unsere Auswahlmöglichkeiten sicher verbessert hat. Über die Finanzen soll ich mir laut meiner besten Freundin keine Gedanken machen. Selbstverständlich habe ich ihr freiwillig etwas dazugegeben.

Im Anschluss an einen etwas längeren Zwischenstopp, bei dem Vinita sich einen Kaffee genehmigt, döse ich immer wieder weg. Dabei ist es mitten am Tag und wir haben uns auf dem Parkplatz sogar ein wenig die Beine vertreten. Irgendwann gebe ich es auf und kämpfe nicht weiter gegen die Müdigkeit an. Mir fallen endgültig die Augen zu.

Plötzlich warte ich wieder am Bahnsteig und halte Ausschau nach meinem Freund, wie ich es damals in Wirklichkeit getan habe. Um mich herum sind lauter Menschen, doch ihre Gesichter und Körper wirken verschwommen.

»Ali?«, frage ich sie, einen nach dem anderen.

Nur entweder nehmen sie mich nicht wahr oder ich werde ignoriert. Ich versuche, nach ihnen zu greifen, bekomme niemanden zu fassen.

Ein Wimmern entfährt mir und – mein Kopf stößt gegen das Fenster.

Ich schrecke auf. Für einen Moment bin ich orientierungslos. Ali – er ist nicht gekommen. Mein Nacken protestiert schmerzhaft von der gekrümmten Haltung, in der ich mich in den Sicherheitsgurt im Auto gelehnt hatte. Ich fühle mich gerädert und mein Hals tut weh, als hätte ich nicht nur im Traum geweint.

Stöhnend reibe ich mir den Schlaf aus den Augen. Vinita begrüßt mich nach meinem Nickerchen. »Schön geträumt, Dornröschen?«

»Nicht wirklich«, murmele ich mehr zu mir selbst als zu ihr und greife nach einer Limo im Seitenfach der Beifahrertür, trinke hastig ein paar Schlucke, um den schalen Geschmack in meinem Mund loszuwerden. »Wie weit ist es noch?«

»Wir sind in fünf Minuten da.«

Mein Herz schlägt sofort schneller. Damit hatte ich nicht gerechnet.

Die Hauptverkehrsstraße, auf der wir uns befinden, an der sich große Auto- neben Möbelhäuser, einen Bau- und Supermarkt, ein Zoogeschäft sowie eine Tankstelle reihen, passt nicht so recht zu meiner Vorstellung des idyllischen Örtchens, das ich auf den Fotos im Netz gesehen habe. Andererseits war auf denen vor allem die Altstadt abgebildet.

Auf einmal fürchte ich, wir könnten gleich an Pirnas Bahnhof vorbeifahren. Jenem Bahnhof, an dem Ali mich vor all dieser Zeit abholen sollte. Am Vorabend hatte er mir geschrieben, wie sehr er sich darauf freue, mich am nächsten Tag zu sehen. Das war die letzte Nachricht von ihm gewesen. Zuerst hatte ich mir nichts dabei gedacht, dass ich am Tag meiner Anreise nichts mehr von ihm gehört hatte und es auf die Uhrzeit geschoben. Er schlief für sein Leben gerne aus, ich hingegen war früh morgens in den ICE gestiegen. Meine Anrufe blieben von da an wie meine Textnachrichten unbeantwortet. Irgendwann hieß es, seine Nummer sei nicht mehr vergeben.

Anfangs hatte ich mich gefragt, ob ihm etwas zugestoßen war und es gleichzeitig lieber nicht wissen wollen. Da ich nicht sicher war, ob Ali mit anderen Menschen aus seinem Umfeld über mich gesprochen hatte, hätte es mich eher verwundert, wenn jemand sich bei mir gemeldet hätte, um mir in so einem Fall Bescheid zu sagen. Die Vorstellung, Ali könnte in einen Unfall geraten oder Opfer eines schrecklichen Verbrechens geworden sein, überforderte mich. Da war mir sogar die

Variante lieber, dass er von einer Sekunde auf die nächste nichts mehr mit mir zu tun haben wollte. Auch wenn mich die Möglichkeit, er könnte sich so unvermittelt von mir zurückgezogen haben, sehr verletzte. Vielleicht hatte ich alles falsch interpretiert und wir waren uns nie so nah gewesen, wie es sich für mich angefühlt hatte. Oder hatte ich irgendetwas getan, um ihn vor dem Treffen doch noch zu verschrecken?

Zum Glück biegt Vinita im nächsten Moment in eine Wohnsiedlung ein und kurze Zeit später auf einen Hinterhof ab. Die Ablenkung begrüßend nehme ich unsere Umgebung in mich auf. Die Häuser mit den roten Dächern und Fassaden in unterschiedlichen Farben, die um den Hof herum aufragen, entsprechen meiner Vorstellung der Stadt Pirna deutlich mehr. Das gelbe Haus ist dazu von grünen Weinreben bewachsen und in der Mitte des Hofes befindet sich ein Brunnen, der auch aus dem Mittelalter stammen könnte.

Jetzt sind wir wirklich hier.

Bei dieser Erkenntnis schreit plötzlich alles in mir: *Hilfe, ich will wieder weg!* Für eine Konfrontation mit der Vergangenheit bin ich definitiv nicht bereit. Ich ringe mit der aufsteigenden Panik, die mir die Luft abschnüren möchte. Was habe ich mir dabei gedacht, hierherzukommen? Ich hätte nicht geglaubt, dass mir die Erinnerung so unter die Haut gehen würde. In einer Sache hat Vinita den Nagel auf den Kopf getroffen: Ich bin nicht über Ali hinweg. Nun frage ich mich, ob ich das jemals sein werde, denn es fühlt sich momentan wie das Stochern in nie gänzlich verheilten Wunden an. Dass er mir viel bedeutet hat, ist nicht von der Hand zu weisen.

Der Kies knirscht unter den Autorädern beim Rangieren und reißt mich aus meinen Gedanken. Wir parken neben einem silbernen Citroën. Sobald wir stehen, fährt Vinita die Fenster hoch. Keine Ahnung, wann sie sie heruntergelassen und die Klimaanlage dafür ausgeschaltet hat. Vermutlich irgendwann, während ich geschlafen habe. Ohne Fahrt-

wind wird es schnell warm im Inneren des Wagens und das ist nur ein Vorgeschmack auf das, was uns außerhalb des Autos erwartet.

Sie schnallt sich ab und wischt kurz mit einem Taschentuch über die Gläser ihrer Brille. »Da wären wir.«

Ich schlucke. »Ja«, ist alles, was ich gegenwärtig hervorbringe.

»Wollen wir?« Sie setzt sich das goldene Gestell wieder auf die Nase.

Obwohl ich sie am liebsten darum gebeten hätte, auf der Stelle umzukehren und wieder heimzufahren, nicke ich. Alles hier macht einen freundlichen ersten Eindruck, der zum Verweilen einlädt und Erholung verspricht. Ein netter Kontrast zu der grauen rauen Ruhrgebiets-Romantik mit ihrer Industrie und den Zechen, die ich gewohnt bin.

»Gut!« Voller Tatendrang öffnet Vinita die Autotür und springt aus dem Wagen. Wie ist es möglich, dass sie nach dieser Fahrt so viel Energie übrighat?

Deutlich zögerlicher tue ich es ihr nach, schwinde erst ein Bein, dann das andere hinaus, lasse mir Zeit dabei, mich zu strecken und meine Jogginghose und das zerknitterte T-Shirt zurechtzuziehen. Bis ich das Auto umrundet habe, ist meine beste Freundin nicht mehr allein.

»Hi!« Plötzlich steht da ein Typ mit blasslila Haaren und streckt ihr seine Hand entgegen. Vermutlich handelt es sich bei ihm um unser Empfangskomitee.

Sein Auftauchen wirft mich noch mehr aus der Bahn. Unschlüssig bleibe ich stehen, mein Magen rumort. Jetzt müssen wir erst mal einchecken. Ein sofortiger Rückzieher ist damit ausgeschlossen. Jedenfalls, wenn ich vor dem Kerl nicht wie ein Volltrottel überkommen möchte.

Dass er in etwa unser Alter hat, verstärkt mein Unwohlsein, und ich kann nicht verhindern, mich mit ihm zu vergleichen. Zu lange habe ich mich angestrengt, eine maskuline Wirkung zu erzielen, um von meiner Außenwelt nicht mehr als Mädchen wahrgenommen zu werden. Um meinen männlichen Mitmenschen möglichst gekonnt nachzueifern,

war eine Analyse ihres Auftretens und Verhaltens unerlässlich. Dabei ist, was wir als maskulin und feminin verstehen, letztendlich nur eine soziale Konstruktion.

»Ich bin Timon«, stellt mein aktuelles Studienobjekt, als das ich ihn gar nicht betrachten möchte, sich vor. Er hat eine angenehme Stimme, eine Nuance höher als meine. »Du bist sicher Vinita? Wir haben miteinander geschrieben.«

»Die bin ich.« Vinita strahlt ihn an, und nimmt beim Händeschütteln seine Hand in ihre beiden. Geschickt befreit sie die Situation dadurch direkt von jeder Förmlichkeit.

Ich wette darauf, dass Timon ihr gerade verfallen ist, so niedlich, wie er sich daraufhin durch den bunten Haarschopf fährt. Ich betrachte ihn genauer. Das glatte Haar reicht ihm bis knapp über die Ohren, hinten ist es etwas kürzer. *Messy* ist ein passender Ausdruck für seine Frisur. Allgemein sieht sein Aufzug nicht aus, als würde er damit bei konservativeren Menschen punkten. Seine Skinny Jeans ist schwarz und hat zerrissene Knie. Über einem ebenso schwarzen Shirt trägt er ein aufgeknöpftes Hemd mit schwarz-gelben Karos.

»Freut mich, dich persönlich kennenzulernen«, fügt Vinita hinzu.

»Dito.« Unvermittelt wendet Timon sich mir zu, dabei war ich sicher, dass er mich gar nicht bemerkt hat.

Hui, er hat echt große und tolle Augen! Ein wohliger Schauer durchläuft mich.

»Phil«, sage ich schnell und klopfe mir dabei auf die Brust, als ob das nicht offensichtlich wäre, spüre, wie meine Wangen heiß werden. »Ich meine, Philipp.«

Timon überrascht mich ein weiteres Mal innerhalb von wenigen Sekunden, indem er einen Schritt auf mich zumacht. Kurz bevor er mich ohne jede Scheu in eine halbseitige Umarmung zieht, erkenne ich noch, dass seine Iris braun ist. »Hey, Philipp.«

Zuerst versteife ich mich, weil ich damit nicht gerechnet habe. So unter Jungs hätte ich erfahrungsgemäß einen Handschlag für angemessener befunden. Ich dachte nicht, dass wir schon beim Bro-Hug angelangt wären, wobei das hier intimer ist als ein freundschaftlicher Klopfen auf den Rücken. Nicht nur spüre ich für einen Moment Timons Körperwärme, sondern werde auch in eine Duftwolke seines herben Deos gehüllt. Darunter mischt sich etwas, das ich mit *See* und *Sonnenschein* assoziiere. Es erinnert mich daran, wie schön Zuneigungsbekundungen und Berührungen sind. Nett ist außerdem, dass er kaum größer ist als ich. Die meisten Leute – einschließlich Vinita – überragen mich deutlich.

»Hattet ihr eine angenehme Fahrt?«, erkundigt Timon sich und lässt mich wieder los.

Einen Augenblick blinzele ich ihn nur an, bin nicht imstande, ihm eine Antwort zu geben. Sollte ihm aufgefallen sein, was er in mir ausgelöst hat, so merkt man ihm nichts an.

»Habt ihr problemlos hergefunden?«, schiebt er hinterher.

»Da fragst du den Richtigen«, sagt meine Freundin jetzt und lacht. »Philipp hat die letzten anderthalb Stunden verpennt.« Wie üblich klinkt sie sich mit Leichtigkeit wieder ins Gespräch ein. Ich will nicht sagen, sie *reißt es an sich*, aber einen Augenblick fühlt es sich so an. »Ich habe die komplette Strecke allein bewältigt.«

»Ich fahre nicht gern«, ergänze ich als Erklärung und erdolche meine beste Freundin mit Blicken. Muss sie mich so in die Pfanne hauen? Eine leichte Falte bildet sich zwischen ihren Brauen und ihr Blick scheint mir still ein *Was denn?* zu bedeuten.

Timon nickt. »Geht mir ähnlich. Jedes Mal, wenn jemand mit mir im Auto sitzt, gibt's erst mal einen Disclaimer. So kann nachher niemand behaupten, er oder sie wäre nicht gewarnt worden: *Ja, ich habe einen Führerschein. Das merkt man nur nicht.* Nur damit du dir meinen Fahrstil vorstellen kannst.«